

Scheitert EUropa an kulturell-religiösen Differenzen?

MOSHE ZUCKERMANN

Die Frage, ob EUropa an kulturell-religiösen Differenzen scheitern könnte, nimmt sich zwar apokalyptisch aus, hat aber, zumindest dem Augenschein nach, doch einen empirisch belegbaren Wahrheitskern. Kopftuchdebatte und Karikaturenstreit, ethnische Krawalle in England, Frankreich und Holland, veränderte Stadtbilder und umstrukturierte Lebenswelten ganzer Stadtteile in diversen europäischen Metropolen haben offenbar viele Bewohner des „alten Europa“ zutiefst irritiert. Wie immer die Einstellung zu „Europa“ – spätestens mit dem Eingang des fremden Anderen in die Sphäre eines noch so hinterfragbaren Eigenen konsolidiert sich dies Eigene kollektiv als „europäisch“, was aber zumeist eher mit der Abwehr des Nichteuropäischen als mit einem dezidiert europäischen Selbstverständnis zu tun hat. Das Gefühl einer nebulös empfundenen Bedrohung schlägt sich in der Frage nach einem möglichen Scheitern Europas an kulturell-religiösen Differenzen nieder. Dass dabei nicht nur diese, dem Überbau zugehörigen Differenzen bei der Erörterung der Frage in Anschlag zu bringen wären, ist zwar bekannt, wird aber selten zum Gegenstand ehrlicher Strukturanalyse erhoben. Leichter lässt es sich da mit der selbstgefälligen Insistenz auf „Leitkultur“, „europäisches Wertesystem“ oder gar „christlich-abendländischen Kulturraum“ polemisch operieren, wobei freilich nicht infrage gestellt werden soll, dass bei diesem sich „kulturell“ gerierenden Unterfangen genuine Ängste am Werk sind.

Und doch: Nimmt man die obige Frage ernst, so mag sich die komplementäre Zusatzfrage stellen, was es damit auf sich habe, dass sich

„Europa“ mit dieser narzisstisch unterlegten Frage überhaupt befasst? Warum wird etwa die Frage ausgespart, ob „Europa“ nicht lediglich als Verschlüsselung eines über Europa bei weitem hinausgehenden Begriffs, nämlich den des „Westens“ oder – besser – der Moderne, fungiere? Die Antwort dürfte damit zusammenhängen, dass es historisch in der Tat einen ursprünglich von Europa ausgehenden Selbstanspruch gegeben hat, der als Matrix des „Westens“ und der von ihm herbeigeführten Moderne eine bemerkenswerte Sozial-, Polit- und Kulturgeschichte geschrieben hat, eine Geschichte freilich, deren Dialektik ihre Trägerin – Europa eben – mittlerweile sich selbst mit einiger Irritation und Skepsis begegnen lässt. Diesen Selbstanspruch kann man zwar über weite Zeiträume der bis in die Antike reichenden Chronik des Abendlandes verfolgen, er erfährt aber, idealtypisch, seinen prägnanten Kulminationspunkt erst im 18. Jahrhundert, ausgelöst durch gravierende historische Ereignisse, die das wie immer heterogene Europa insgesamt einem gewaltigen, mithin welthistorisch bedeutenden ökonomischen, politischen und kulturellen Strukturwandel unterzogen haben. Die aus ihm hervorgegangenen gesellschaftlichen Veränderungen erweisen sich als Determinanten des gesamten modernen Zeitalters und werfen ihr Licht, wie auch ihren Schatten, bis zum heutigen Tag auf unser Dasein.

Zum einen bestimmten die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts von England ausgehende industrielle Revolution und die durch sie etablierte kapitalistische Produktionsweise die *sozial-ökonomische* Struktur eines neuen, das alte unwiederbringlich überwindenden Europas. Ein Jahrhundert nach ihrem Beginn erfasste die industrielle Umwälzung zentrale Regionen Mittel- und Westeuropas sowie der USA, womit im Grunde ein neuer *Weltzustand* hergestellt wurde, nicht zuletzt deshalb, weil der umfassende Strukturwandel Europas die Kolonien der europäischen Mächte Großbritannien und Frankreich, aber auch des relativ kleinen Hollands affizieren musste. Der von Marx bereits 1848 thematisierte Weltmarkt mag sich erst heute durch die entfesselte Globalisierung weltweit manifestiert haben, aber seine strukturellen Anlagen gehen auf jenen (nicht von ungefähr bereits damals von Marx reflektierten) ökonomischen Wandel im 19. Jahrhundert zurück. Kein Bereich des gesellschaftlichen Lebens, der von ihm ausgenommen gewesen wäre: Das die neue Realität durchherrschende (Massen-)Warenprinzip veränderte nicht nur von Grund auf die herkömmlichen Strukturformen der Arbeitswelt samt der ihr eigenen Arbeitsteiligkeit und Interdependenz von Funktionen im Produktionsgetriebe, sondern wirkte sich – damit aufs engste verschwistert – auf die merkliche Dynamisierung der Zirkulationssphären von Kapital, Waren und Arbeitskräfte, mithin auf die soziale Mobilität, die Urbanisierung, auf Konsumverhalten und -erwartung sowie auf

die traditionell eher für autonom ausgegebenen Bereiche der Kultur, der Erziehung und der Wissenschaft.

Zum anderen kippte die große Französische Revolution im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts das alte *politische* Paradigma des europäischen Kontinents um, und auch in diesem Bereich sollte der revolutionäre Strukturwandel weltweite Auswirkungen zeitigen. Zwar hatten Entwicklungen in den Niederlanden des 16. Jahrhunderts sowie die englische Revolution im 17. und die amerikanische im 18. Jahrhundert (rund ein Jahrzehnt vor der Umwälzung in Frankreich) die Marschrichtung in die politische Moderne bereits gewiesen, aber erst im nachmals als Modellrevolution *par excellence* rezipierten Geschichtsereignis von 1789 und seinen unmittelbaren Folgen in Frankreich kulminierte der historische Vorlauf und manifestierte sich rigoros als selbstgewisse Zeitenwende. Man mag zur Radikalisierungsdynamik, die sich in jenem geschichtsträchtigen Jahrzehnt wie von selbst abspulte, stehen, wie man will, unabweisbar ist die Wirkmächtigkeit ihrer Resultate: der moderne Nationalstaat und sein souveräner Bürger. Denn nicht nur vollzog sich mit der Etablierung des neuen Nationalstaates die konsolidierende Einheit von nationalem Territorium, nationalem Kollektiv (Nation) und nationaler Kultur bzw. Sprache, sondern die Legitimation der staatlichen Herrschaft wurde von Grund auf revolutioniert: nicht mehr die dynastische Erbfolge durch Absegnung „von oben“, bei der der Untertan keine bestimmende Rolle zu spielen hatte, sondern die Wahl der Repräsentanten „von unten“, kraft welcher der republikanische Bürger gleichsam zum souveränen Subjekt seines politischen Schicksals avancierte. Zwar garantierte die siebzehn Artikel umfassende Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte vom 4. August 1789 neben einer Reihe angeborener Freiheiten und Rechte gleich zweimal auch die Unantastbarkeit des Eigentums, womit die bürgerliche Quintessenz jener Revolution gleich zu ihrem Beginn auf den Punkt gebracht worden war, und doch kündigte sich spätestens mit jenem symbolisch kaum zu überschätzenden Dokument die Prädisposition besagter Zeitenwende an, deren globale Wirkmächtigkeit jener der ihr ohnehin *mutatis mutandis* verschwisterten Industriellen Revolution in nichts nachsteht.

Als geistig-kulturelle Ideologiefolie dieser im 18. Jahrhundert ansetzenden realen historischen Strukturveränderung darf die Gesamtbewegung der europäischen Aufklärung angesehen werden. Selbstverständlich hatte auch sie ihre Vorläufer. Indes, ähnlich wie zentrale Stationen der abendländischen Vormoderne – sei's die Erfindung der Druckerpresse oder die Herausbildung von Öffentlichkeit in den italienischen Renaissance-Städten, die von Deutschland ausgehende Reformation, die durch koloniale Globalexpansion mitbewirkte Entdeckung neuer Mee-

reswege oder die wissenschaftliche Revolution des 17. Jahrhunderts – sich in den erwähnten Großereignissen des ausgehenden 18. Jahrhunderts akkumulativ niederschlugen, so verdichtete sich die gesamte Vorgeschichte der europäischen Aufklärung im rigorosen Werte- und Gesinnungswandel des 18. Jahrhunderts, wobei die von der Reformation ausgehenden Impulse einer zunehmenden Individualisierung des Menschen, die damit einhergehenden, nachhaltigen Säkularisierungsprozesse sowie die philosophie- und wissenschaftsgeschichtliche Auf- und Ablösung der von der Theologie traditionell behaupteten Prädominanz des abendländischen Geisteslebens ihren beeindruckenden Eingang in diese kulturelle Umwälzung fanden. Kants Definition der Aufklärung als Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit sowie das dieser Definition angehängte Postulat, der Mensch solle den Mut aufbringen, sich seiner Vernunft souverän zu bedienen, dürfen als paradigmatisch dafür gelten. Denn so unterschiedlich sich die Aufklärung in verschiedenen Regionen Europas ausformen mochte, eignet all ihren Varianten doch das Vernunftparadigma an: Der Mensch als vernunftbegabtes Wesen wird zum tendenziellen Herrn seiner eigenen Geschichte wie denn – kollektiv betrachtet – zum Subjekt einer sich fortschrittlich entfaltenden Geschichte erhoben, einer Geschichte, die sich nicht mehr als Manifestation göttlicher Vorsehung, sondern als Resultat bewusster menschlicher Aktivität in welthistorisch emanzipativer Absicht begreift.

Nimmt man nun diese geschichtlichen und kulturellen Koordinaten zum Maßstab, darf man die Frage nach dem Scheitern Europas an Europas Selbstanspruch bemessen und muss (an)erkennen, dass Europa an diesem, seinem über Epochen zelebrierten Selbstverständnis gescheitert ist. Wenn Aufklärung gerade in Europa historisch geworden ist, dann ist auch der Umschlag in ihr Gegenteil, eben die Dialektik der historischen Aufklärung, ein Erbteil dessen, was es ausmacht. Allein der europäische Nationalismus erweist sich, bei aller emanzipativen Funktion, die er am Ausgang des 18. Jahrhunderts erfüllt hat, als gravierende Prädisposition einer katastrophalen Nachfolgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. In ihm keimt der zerstörungswütige moderne Imperialismus, welcher sich in zwei horrenden Weltkriegen als vorläufige Kulminationspunkte seines barbarischen Gewaltpotentials entlud. In Europa, nicht etwa in der islamischen Welt, hat sich der moderne Antisemitismus aus der Immanenz eigentümlicher sozial-ökonomischer wie kulturell-ideologischer Muster und Entwicklungen herausgebildet, welcher mit Auschwitz einen finsternen Aspekt der europäischen Moderne nicht nur ins monströse Äußerste treiben, sondern als „Zivilisationsbruch“ zugleich das narzisstische Selbstbild des Abendlandes samt der Selbst-

gewissheit seines selbst auferlegten Zivilisationsauftrags („White Man's Burden“) von Grund auf erschüttern sollte.

Vor diesem historischen Hintergrund leitet sich nun die Frage ab, ob sich das Europa der Zeit *nach* 1945 durch Strukturen auszeichnet, an denen es letztlich scheitern könnte. Vorab sei gesagt, dass die hier angebotene Antwort auf diese Frage sich nicht an (wie immer gewichtigen) Problemen kulturell-religiöser Differenzen orientiert. Diese sind als Epiphänomene von etwas ihnen Zugrundeliegendem zu begreifen, so akut und bedrohlich sich die Auswirkungen dieser Differenzen an der Oberfläche des sie objektiv Antreibenden manifestieren mögen. Dies bedarf einiger Erörterung. Zuvor aber – und in ähnlichem Zusammenhang – sei hervorgehoben, dass auch die so genannte Gedächtnisproblematik als Arena widerstreitender Erinnerungen falsch konnotiert ist, solange sie sich an den Differenzen des kollektiv Erinnerungsfestgemachten festmacht, ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, was mit dem *positiv* Erinnerungten alles vergessen, ja verdrängt wird. Walter Benjamins ideologiekritisches Diktum von der „Geschichte der Sieger“ mag hier in den Sinn kommen. Denn in der Tat lässt sich die naiv-verschreckte Frage nach der Bedrohlichkeit von Differenzen mit der Gegenfrage abfangen, was es mit der Ausrichtung aufs Gemeinsame auf sich habe, wenn nicht zunächst die geschichtlich gewordenen realen Unterschiede zwischen Nationen, Klassen und Ethnien ins Blickfeld gerückt werden. „Nation“ bzw. „nationale Einheit“ erfüllen in diesem Zusammenhang eine ähnliche ideologische Funktion gegenüber der Divergenz der gesellschaftlichen Lebensrealitäten sozialer Klassen wie sie „Europa“ gegenüber der herrschenden Kluft zwischen den realen sozialen und ökonomischen Verhältnissen Ost- und Westeuropas bzw. des „Westens“ gegenüber der so genannten „Dritten Welt“ erfüllen. So besehen, muss sich Europa hinsichtlich des hier erörterten Zusammenhangs fragen lassen bzw. sich selbst die Frage stellen, ob das, was als prekär an Europas gegenwärtigem Zustand erscheint, mithin die Frage nach seinem möglichen Scheitern aufwirft, nicht bereits in den Grundkoordinaten der europäischen Geschichte der Neuzeit mit angelegt war.

Denn es waren nun mal Länder Europas, die seit der frühen Neuzeit Initiativen der „Weltentdeckung“ ins Leben riefen, welche bald in den expansiven Kolonialismus ausarten sollten. Dass dabei religiös-missionarische Motive sich mit handfesten ökonomischen Interessen, das abendländische Geistliche also mit den materiellen Vorboten dessen, was in der Moderne dann zur weltbeherrschenden Produktionsweise heranwachsen sollte, verbanden, gehört zur zwar bekannten, doch längst wieder beschwiegenen Ideologieggeschichte der europäischen Vormoderne. Wohl wahr, territoriale Expansion und repressive Eroberung wa-

ren keine Erfindung Europas, aber von Europa ging der neue Weltzustand aus, dessen innere Logik, Grundstrukturen und Ideologien unsere globalisierte Lebenswirklichkeit auch unter diesem Aspekt bis zum heutigen Tag durchwirken und bestimmen. Und nun schlägt der historisch bereits aufgehobene, in seinen strukturellen wie ideologischen Spätwirkungen hingegen mitnichten überwundene Kolonialismus zurück. Nicht von ungefähr hat sich der so genannte „Postkolonialismus“ als prominentes Problemfeld heutiger geopolitischer Forschung etabliert. Denn das geschichtlich nachtragend fortwesende Ressentiment gegen den „Westen“, welches die Länder Europas in ihren ehemaligen Kolonien gezeitigt haben, erweist sich als weltpolitisch äußerst wirkmächtig. Wenn also heute die islamische Welt auf die im Westen produzierten und verbreiteten Mohammed-Karikaturen mit furioser Empörung reagiert – hier lediglich als Beispiel angeführt; ganz andere „Themen“ und Maschinerien ließen sich in diesem Kontext auflisten –, dann hat das auch, aber eben nur zweitrangig mit religiöser Kränkung zu tun; es handelt sich vielmehr um eine ressentimentgeladene Reaktion eines bestimmten Teils der Welt auf die durch einen anderen Teil verursachte Herrschafts-, Gewalt- und Repressionspraxis, die diese nun wütend reagierende Weltregion über Jahrhunderte ausgenommen, ausgebeutet und unter seinem kolonialen Stiefel gehalten hat. Dass dabei der Anlass nichtig erscheint – denn man wundert sich schon über den maßlosen Zorn der betroffenen Gläubigen, die, qua *Gläubige*, mit der Provokation ganz anders umgehen könnten –, macht ja den Ressentimentcharakter der Reaktion aus: Der Anlass wird mit maßlosen Befindlichkeitsneuralgien aufgeladen, die sich dort, wo sie sich adäquat zu entladen hätten, weltgeschichtlich nie zum Zuge gekommen sind bzw. in einer Weise abgefragt wurden, die ihre unterschwellige Perpetuierung als Neuralgien mit umso nachwirkender Effizienz bewirkte. Der Schrecken des „Westens“ darüber, dass dieses Ressentiment nunmehr ausschlägt und längst abgehakt geglaubte Kränkungen wieder auflodern, ist in sich ideologisch. Denn es geht eben nicht darum, ob eine Mozart-Oper in Berlin unzensuriert in ihrer Gestaltung inszeniert werden darf bzw. eben nicht soll, weil sie gewisse Neuralgien tangiert und entsprechende Reaktionen wecken könnte, sondern um die Frage, inwieweit diese Neuralgien ein Symptom sind für etwas historisch Entstandenes, das in der Welt noch lange nicht ausgestanden ist, von den Nachfahren seiner historischen Urheber aber ideologisch als geschichtlich abgetan gehandhabt wird.

Was sich als unausgestanden auswirkt, ist ein objektiver Weltzustand, in dem sich die Folgen der europäischen Moderne nicht zuletzt auch als die strukturell perpetuierte Wirklichkeit der außerhalb dieser westlichen Moderne lebenden Deprivierten, der sozial-ökonomisch Ge-

schundenen, Erniedrigten und Beleidigten manifestieren. Eine Welt ist es, in der man seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts zu einem Stand der Produktionsmittel gelangt ist, bei dem es (im Gegensatz zu einer nicht sehr weit zurückliegenden, von fundamentalem Mangel durchherrschten Zeit) *objektiv* keinen Grund mehr gibt, dass auch nur ein einziger Mensch auf der Welt Hungers stirbt. Und doch erfährt man alljährlich aus den zuständigen UNO-Berichten von 800 Millionen Menschen, die weltweit chronischem Nahrungsmangel ausgesetzt sind, von denen 20 bis 30 Millionen in jedem Jahr an Hunger bzw. Unterernährung sterben. Eine Welt, in der, besagten UNO-Erhebungen zufolge, etwa 2 % der erwachsenen Weltbevölkerung sich im Besitz von mehr als 50 % des Reichtums in der Welt weiß, während – damit einhergehend – 50 % der armen erwachsenen Weltbevölkerung gerade 1 % dieses Weltreichtums ihr eigen nennen. Diesen Daten verschweistert sind nicht minder eklatante über die Diskrepanzen in der weltweiten Einkommensverteilung. *Hierin* liegen die Ursachen für das, worüber sich der Westen so irritiert gibt. *Das* sind die realen Gründe für die riesigen, nach Europa einströmenden Migrationsbewegungen aus Schwarzafrika, Südamerika und Asien oder sonst woher in der Zweiten Welt des zusammengebrochenen Kommunismus sowie der Dritten und Vierten des strukturell perennierenden prämodernen Elends. Nicht die Kultur Europas zieht die Emigranten an, nicht die Ideologie religiöser Expansion treibt sie, sondern der Hunger, der Kampf ums Überleben, ihre real bedrohte Existenz. Eine Frage der kulturell-religiösen Differenz, mithin der Moral, ist dieser Zustand kaum für sie selbst, sondern für die alteingesessenen Bewohner des Erdteils, das sich genötigt sieht, sie aufzunehmen, wobei freilich „Kultur“ auch hier wieder einmal als Ideologie der letztlich materiell begründeten, ins Ressentiment umschlagenden Angst vor den eindringenden Fremden herhalten muss.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob es bei der Integration dieser aus aller Welt nach Europa einströmenden Emigranten um ein Problem der religiösen Toleranz bzw. des kulturellen Miteinanders geht oder doch eher um ein Strukturproblem der neuen Weltlage, welches in der Tat auf eine sich anbahnenden globale Explosion verweist. Zwar ist mit der Einsicht in das konstitutive Strukturproblem das sich daraus ergebende der konkreten sozialen, religiösen und kulturellen Spannungen mitnichten aus der Welt geschafft; den europäischen Gesellschaften wird ohne Zweifel eine auf Toleranz und Koexistenzbereitschaft ausgerichtete Auseinandersetzung abgefordert. Und doch gerät dieser Appell an Gutmenschlichkeit unweigerlich zur Ideologie, wenn er die realen Grundlagen dessen, was die ihn notwendig machenden Probleme generiert, außer Acht lässt. Es scheint daher nicht unangebracht zu sein, ei-

nen Blick auf die sich im 21. Jahrhundert tendenziell eröffnenden geopolitischen Perspektiven zu werfen, die die hier angerissenen Probleme nationaler bzw. europäisch-übernationaler Gebilde in ein etwas anderes Licht stellen. Geht man nämlich von einer Konstellation aus, bei der die USA ihre kapitalistische Vormachtstellung beibehalten werden (dies sei hier postuliert, ungeachtet jüngst vorgebrachter gegenteiliger Einschätzungen); im Fernen Osten ein sich langsam, aber stetig, über Japan und Südkorea hinausgehender ökonomischer Block heranbildet, eine Achse, die China, Indien und Russland umfasst – so stellt sich unweigerlich die Frage, welche Rolle die „alte Welt“ Europas in dieser Konstellation des in einer neuen Blockordnung globalisierten Kapitalismus spielen wird.

Wie immer man zur europäischen Einheit stehen mag (und die diesbezüglichen Einwände, einschließlich der Frage, welches Kriterium für die Definition EUropas in Anschlag zu bringen wäre, sind hinlänglich bekannt), darf man wohl davon ausgehen, dass ein national aufgesplittetes Europa – ökonomisch betrachtet – im sich neu herausbildenden Blocksystem kaum auf einem seinem Selbstanspruch genügenden Niveau überleben können wird; sein Überleben als *global player* hängt unabweisbar davon ab, ob es sich als *Block* gegenüber den anderen ökonomischen Blöcken behaupten wird, und zwar ganz im Geiste der Konkurrenzlogik des Kapitalismus, dessen *raison d'être* (im Gegensatz zur agonal ideologisierten des alten Blocksystems) in absehbarer Zukunft unangefochten bleiben dürfte. Nicht nur Europa muss sich der unhintergehbaren Tatsache stellen, dass Nationalökonomien keine *Nationalökonomien* mehr sind, obgleich sie sich noch immer als solche gerieren: Sie haben sich in den letzten Dekaden dermaßen internationalisiert, dass die ökonomische Interdependenz verschiedener Länder, Regionen und Human- wie Materialressourcen die politisch formal gewahrte Souveränität des Staates mehr oder minder ad absurdum geführt hat. So besehen, bildet die Diskrepanz zwischen der weiterhin bzw. neuerdings wieder zelebrierten „nationalen Identität“ und einer längst etablierten Lebenswirklichkeit, die auf einer *übernationalen* – und zwar nicht nur trans-, sondern eben internationalen, mithin also über Europa hinausgreifenden – dynamischen Struktur basiert, die eigentliche reale Herausforderung, der sich EUropa in nahender Zukunft stellen müssen.

Und es ist nun im Hinblick auf diese Konstellationskoordinaten – einer pauperisierten Welt, deren Hungernden und Depravierten aus Existenznot ins reiche Europa emigrieren, einerseits und eines Europas, das sich zum durchschlagskräftigen kapitalistischen Block heranbilden muss, wenn es im neuen globalen Lagersystem bestehen will, andererseits –, dass sich die hier thematisierte Frage nach dem Scheitern Europas stellt. Denn das, was die neue „kulturelle“ Angst heraufbeschwört

bzw. als kulturell-religiöse Differenz euphemisiert wird, hat seine realen Ursachen in einer übergreifenden ökonomischen Struktur, die den sich als bedrohlich ausnehmenden „Anderen“ zwangsläufig in die Lebenswelten des europäischen „Wir“ treiben muss. Ganz abgesehen davon, ob Kultur je „von oben“ administrierbar war (spätestens in der genuinen Differenz von Lebenswelten – Klassen, Ethnien und Mentalitäten – findet die administrierende Bevormundung zumeist ihre Grenzen, so erfolgreich sich die Ideologien imaginierter Kollektivitäten wie „Nation“ und „Volk“ ansonsten dem äußeren Anderen gegenüber durchzusetzen vermögen), bemisst sich das Kernproblem eines möglichen Scheiterns Europas weniger an der zwar gewichtigen, aber letztlich doch epiphenomenalen Frage der kulturell-religiösen Differenzen, sondern in erster Linie (und letzter Instanz) an der Qualität der Auseinandersetzung mit dem hier nur holzschnittartig aufgerissenen Strukturproblem. Ob sich freilich eine solche Auseinandersetzung an der noch grundsätzlicheren mit dem Wesen des Kapitalismus und seinen globalen strukturellen Auswirkungen auf die Menschen und ihre Zukunft vorbei schleichen kann, darf hier mit einiger Emphase bezweifelt werden.

